

Krader Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Halbjährig	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl. — fr.
Halbjährig	9 "
Halbjährig	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwede Insertion 30 kr. d. B.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasonstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berl. u. Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Der Kaiser von Oesterreich und Apostolische König von Ungarn in Arad.

Arad, 21. September.

C. W. Heute Abends 6 Uhr hielt Se. I. und I. Apostolische Majestät unter unendlichem Jubel der massenhaft versammelten von Nah und Ferne herbeigeströmten Bevölkerung in unserer festlich geschmückten Stadt a. h. seinen Einzug.

Die Stadtbehörde, das Festcomité und die gesammte Bürgerschaft Arad's überboten sich im schönsten Eifer, ihrem durchlauchtigsten Monarchen den würdevollsten Empfang zu bereiten und wahrlich können die lautesten Freudenbezeugungen nur das schwache Echo jener schuldigen Dankbarkeit bilden, welche die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie dem erhabensten Herrscher entgegenbringen.

Die große Aufgabe, welche Sr. I. und I. Apostolischen Majestät bei der constitutionellen Regierung der Monarchie zu Theil geworden, nimmt den ganzen Aufwand der Kräfte Seiner Allerhöchsten Person vollends in Anspruch und gibt es keine Spanne Zeit, inmitten welcher sich Se. Majestät nicht dem großen Werke der Beglückung seiner Völker mit rastloser Thätigkeit hingeben würde.

Die mannigfachen Wünsche der poliglotten Bevölkerung der Monarchie in einer die Zufriedenheit derselben laut constatirten Weise zu erfüllen, ist seit dem Bestande des Gesamtreiches keinem der Herrscher in solchem Maße gelungen, wie es eben Se. Majestät der Kaiser und Apostolische König Franz Josef I. unter den schwierigsten Regierungs-Verhältnissen zum Wohle seiner Völker so glänzend manifestirte.

Das rastlose Streben, alle Lasten des Regierens ungetheilt und nur in Allerhöchst eigener Person zu tragen, die Schwächen der Kronräthe zu decken, die Zerfahrenheiten der Parlamente mit der Se. Allerhöchste Person zierenden Weisheit und väterlichen Milde auszugleichen, das led gewordenen Staatschiff aus den alles verschlingenden Wellen wieder fahrbar zu machen, die Sicherung des Machtbestandes des Reiches gegen auswärtige Angriffe durch freundliche Beziehungen mit den auswärtigen Mächten zu erhalten, und die ununterbrochene Fürsorge für die Entwicklung und Vervollkommnung der Wehrkraft, umschlingen das gesalbte Haupt der Majestät mit ewig grünenden Lorbeer, mit gehobenem Bewußtsein können daher die Völker der Gesamt-Monarchie vor der ganzen Welt sich rühmen, unter dem Scepter Franz Josef I. Schutz und Schirm zu finden.

Wohl und abermals Wohl dem Volke, dessen Geschicke der Weisheit unseres erhabensten Kaisers und Königs anvertraut, Wohl dem Volke, dessen Söhne vom ritterlichsten Monarchen Europa's zum Kampfe geführt werden, um Recht, Vaterland und gesegnete Freiheit zu verteidigen. Wohl dem Volke, dessen Güter und dessen Person durch das Gesetz geschützt, und bei Gerichten Austragung finden, wo die Wage der Gerechtigkeit immer gleiches Gewicht hält; Wohl dem Volke, dessen erhabenste Landesmutter von den reinsten Sonnenstrahlen herrlicher Tugenden gekrönt, nur in Ihrer Liebe zum Volke und in der sorgfältigsten Erziehung Ihres allerhöchsten Sproßlings als künftigen Kaisers und Königs die Segnungen Ihres stillen und heilsamen Wirkens und Waltens sucht und findet, Wohl dem Volke, dessen gekrönte Königin

die Sprache des Volkes spricht, die Wissenschaften und Künste unterstützt, den Armen die Thränen vertiegt und die verlassen Waisen der Zukunft nützlicher Arbeit entgegenführt; Wohl dem Volke, welches im Bewußtsein, daß seine Nachkommen unter dem Scepter des Sohnes des großen Kaisers und Königs unter der Regierung des künftigen Kaisers und Königs Rudolf, welche Allerhöchstderselbe erst nach dem Vollzuge des unerforschlichen Rathschlusses des allmächtigen Gottes in noch ferner, ferner Zeit antreten möge, — nach dem Vorbilde in der Erinnerung Seiner treuesten Völker unsterblichen Vaters Schutz und Schirm finden wird.

Darum stimmen auch wir in die freudige Begeisterung der Krader Bevölkerung, welche in den Herzen der nach Millionen zählenden treuesten Unterthanen einen lauten Wiederhall erhält, mit den reinsten und gehobensten patriotischen Gefühlen ein: — es möge der Segen des Himmels auch dieses dem Schutz und der Sicherheit des Bestandes unseres schon so oft hartgeprüften theuren Vaterlandes gewidmete Streben des Allerhöchsten Kriegsherrn unablässig begleiten und das große Werk zur Zeit der Gefahr mit dem glorreichsten Siege der tapfern I. und I. gemeinsamen und der I. ung. Honvédarmee krönen und durch ein ehernes Blatt der unbeflecklichen Geschichte, das ruhmreiche Wirken und Andenken unseres Kaisers und Apostolischen Königs verewigen. Gott erhalte und beschirme noch lange bis zur äußersten Grenze menschlichen Lebens unsern erhabensten und geliebten Kaiser von Oesterreich und gekrönten Apostolischen König von Ungarn!!! Franz Josef I!!!

Arad, 21. September.

Dem festgesetzten Programm gemäß fuhr der Separatzug, welcher Se. Majestät unseren Apostolischen König uns als Gast zuführte, in den Bahnhof ein, wo Allerhöchstderselbe beim Aussteigen aus dem Waggon von den Spitzen unserer Behörden und von einer zahlreichen Menschenmenge mit begeistertsten Eisenrufen empfangen wurde. Im Namen der Stadt begrüßte Se. Majestät der Bürgermeister der Stadt Arad Paul v. Börs, mit einer kurzen Ansprache, auf die Se. Majestät mit einigen Worten antwortete, worauf Allerhöchstderselbe, nach Inspecirung der im Bahnhof mit der Musikcapelle des Infanterieregiments Nr. 61 aufgestellte Ehrencompagnie des Infanterie-Regiments Baron Ruffe v. Ruffe Nr. 33, die bereitstehende Equipage bestieg, worauf sich der wahrhaft imposante Zug in Bewegung setzte. — Im ersten Wagen saß der Bürgermeister Herr Börs und der Oberstadthauptmann Urbanyi János, dann kam der Obergespan Herr Peter v. Kócs und der Vicegespan Herr Tabajdi Károly, im dritten Wagen saß Se. Majestät der König mit dem Erzherzog Johann und einem Flügeladjutanten; dann folgte Erzherzog Albrecht und Erzher-

zog Josef in einer Equipage, dann die übrige Generalität und die Mitglieder der Deputation, die Se. Majestät am Bahnhof empfing. Den ganzen Weg entlang vom Bahnhof bis zum Comitathause, wo Se. Majestät Wohnung genommen, bildete eine zahlreiche Menge Spalier und begrüßte Allerhöchstdenselben in der herzlichsten Weise mit laut tönenden Eulien's.

Beim Comitathause angelangt, empfingen Se. Majestät mehrere Deputationen, u. z. die des Temeser Comitats, unter Führung des Obergespanns Herrn Sigmund v. Ormos, der General-Vicar des Eszánáder röm.-kath. Bisthums v. Rómet, der gr.-or. Bischof von Arad Herr Román Miron, der gr.-or. Bischof von Karansebes Popajiu, die in den Blättern als Candidaten für die Hermannstädter Metropole auch genannten Herren Popa und Metianu in Begleitung einer großen Anzahl von Mitgliedern der hohen und minderen Geistlichkeit. — Von serbischer Seite war weder eine geistliche, noch eine weltliche Dignität beim Empfang im Comitathause zu bemerken.

Nachdem Se. Majestät — welche unter den Klängen der Volkshymne beim Comitathause an-

langte — die aufgestellte Ehrencompagnie besichtigt hatte und vor sich vorbeidestrenn ließ, begab sich Allerhöchstderselbe in den Empfangssaal, woselbst Se. Majestät auf die von allen Seiten an ihn gerichteten Ansprachen einige huldvolle Worte erwiderte und sich dann in die inneren Appartements zurückzog.

Die Erzherzoge Albrecht und Josef, sowie auch die übrige Suite verfügten sich ebenfalls in die für sie bereitgehaltenen Absteigquartiere.

Um 7 Uhr Abends fand große Postafel statt, zu der bei 60 Personen geladen waren.

Die Stadt schwimmt zur Zeit, als wir dies schreiben, in einem wahren Feuermeer, denn dieselbe ist bis in ihre entlegensten Theile festlich beleuchtet und besflaggt. — Abends 8 Uhr ist Theatre paré, zur Stunde ist es jedoch noch ungewiß, ob Se. Majestät die Vorstellung mit Allerhöchsteiner Anwesenheit beglücken wird.

Die ausführliche Mittheilung sowohl hierüber, wie auch über den Wortlaut der von den Führern der verschiedenen Deputationen an Se. Majestät gerichteten Ansprachen und die Antworten Allerhöchstdenselben, müssen wir der vorgerückten Stunde wegen unserer nächsten Nummer vorbehalten.

Politische Uebersicht.

Arab, 21. September.

Ueber den Verlauf und die Resultate der vorgestri- gen gemeinsamen Minister-Conferenz berichtet das offi- ciöse „Pesti Napló“ Folgendes:

Gelegentlich der heutigen Conferenz haben, wie wir erfahren, die österreichischen Minister vom Stand- puncte der Opportunität urgiert, die ungarische Regie- rung möge darein willigen, daß die Getreidezölle nur an der ungarischen Grenze wieder ins Leben gerufen werden sollen, an der österreichischen Grenze aber nicht. Es ist dies der Plan, welcher in den Wiener Blättern und besonders in der „Presse“ schon früher aufgetaucht ist und dessen Annahme die Getreidezölle natürlich vollständig wirkungslos machen würde.

Die Mitglieder der ungarischen Regierung hielten diesem Standpuncte gegenüber an dem Standpuncte fest, welchen sie in der am 19. August l. J. an Se. Majestät gerichteten Vorlage bezeichnet haben. Die un- garischen Regierungsmänner erklärten, daß sie sich an die strenge Anwendung des Gesetzes halten müs- sen, und sie äußerten auch, daß die Frage der Revi- sion der Getreidezölle am Zweckmäßigsten damals ver- handelt werden könne, wenn die Frage der Erneue- rung des Zollbündnisses und die allgemeine Revision des bestehenden Zolltarifs zur reichstäglichen Verhand- lung gelangen wird.

Die von den ungarischen Regierungsmännern an- geführten Gründe fanden Billigung und wir können die wichtige Mittheilung machen, daß die Ge- treidezölle nach Ablauf des gesetz- lich bestimmten Termins, d. i. am 1. Oc- tober wieder ins Leben gerufen wer- den, und zwar nicht bloß an den un- garischen, sondern auch an den öster- reichischen Grenzen.

Dies war das Resultat der gestrigen Minister- conferenz. Der auf die Einhebung der Zölle bezügliche amtliche Erlaß wird demnächst erscheinen.

Gelegentlich der Ministerconferenz wurde manche Aeußerung gemacht, welche das lebhafteste Bewußtsein der zwischen den beiden Staaten der Monarchie beste- henden gemeinsamen Interessen bewies. Und wir sind überzeugt, daß, so wie heute mehr der gesetzliche Standpunct entscheidend war, die Differenzen, welche zwischen den beiden Staaten hinsichtlich der Zölle be- stehen, später, wenn die Revision des Zollbündnisses auf Tapet gelangt, in richtiger und unbefangener Würdigung der gemeinsamen Interessen mit gegensei- tigem Wohlwollen in einer für beide Theile beruhigen- den Weise werden geschlichtet werden. Die heutige Ministerconferenz vertagte bloß die meritorische Ver- handlung dieser Fragen, und da ein Geheiß hierüber verfügt, wußte sie dieselben vertagen; wir hoffen, daß das Resultat auch in Oesterreich mit Beruhigung wird aufgenommen werden.

Die jüngst bekannt gewordenen, sowie die noch in Aussicht stehenden Verfügungen des Finanzmini- sters Ghygzy sind das Thema, mit welchem die Leitartikel mehrerer Blätter sich heute beschäftigen.

„Pesti Napló“ befinigt die Aufhebung der 29 Steuerämter so dithyrambisch, als handelte es sich um eine das Vaterland rettende That. Durch den Ton dieses Artikels wird gewiß Niemand unangenehmer berührt werden, als — der Finanzminister.

„Hon.“ billigt es zwar, daß das Budget durch die Aufhebung von Steuerämtern erleichtert wird, doch müsse der Finanzminister noch weiter gehen und alle Steuerämter abschaffen, die Steuereinhebung aber durch Gemeinde- und Municipalbeamte einheben lassen. Dies werde die Ausgaben des Staates bedeutend ver- mindern und auch für die Contribuenten eine bedeu- tende Erleichterung sein, indem sie nicht nöthig haben werden, bis zu den entfernt liegenden Steuerämtern zu wandern.

„Magyar Politika“ befaßt sich mit dem Plänen, welche Ghygzy angeblich auszuführen gedenke und namentlich mit der allgemeinen Erwerbsteuer, die das genannte Blatt in der Form, in welcher sie „Pesti Napló“ als projectirt bezeichnet, nicht billigen kann.

„Reform“ endlich mißbilligt das Vorgehen jener Blätter, die, ohne Ghygzy's Pläne und Steuervorla- gen zu kennen, sich mit denselben fortwährend besaf- sen und in mystischem, unverständlichem Tone bespre- chen. Ghygzy könne noch unmöglich in der Lage sein, seine Entwürfe ganz fertig zu haben, abgesehen davon, daß sie im Ministerrathe noch nicht besprochen wurden. Die Blätter mögen deshalb ganz ruhig warten, bis Ghygzy es für gut finden werde, seine Vorlagen zu veröffentlichen und dann möge man dieselben besprechen.

Ueber die r o m ä n i s c h e Grenzverletzung schreibt ein Correspondent der „Reform“ aus Wien: „Ich weiß nicht, aus welcher Quelle die Nachrichten der zwei Pester Blätter über die Unruhen an der ro- mänischen Grenze stammen, aber soviel weiß ich bestimmt, daß das hiesige Ministerium des Aeußern die Ansicht der zwei Blätter über die Bedeutung der frag- lichen Angelegenheit nicht theilt. Natürlich liegt auch hier jedem verständigen Politiker die Besorgniß fern, als ob aus den Unruhen an der romänischen Grenze ernstliche Complicationen entstehen könnten; aber die- ses Vertrauen basirt nur auf der Ueberzeugung, daß man in Bukarest noch auf schöne Worte hört, beson- ders wenn sie nachdrücklich ausgesprochen werden. Was aber dies betrifft, so ließ, wie ich höre, die nach Bukarest abgegangene „Vorstellung“ nichts zu wün- schen übrig. Die romänische Regierung hat auch sofort eine Untersuchung angeordnet, und ihre bereitwillige Zuorkommenheit läßt hoffen, daß die von hier gefor- derte Genugthuung in jeder Beziehung, d. h. sowohl betreffs des Schadenersatzes als auch betreffs der strengen Beirathung des friedestörenden Officiers, nach Beendigung der Untersuchung, gegeben werden wird. Wenn daher auch keine ernstern Folgen zu befürchten sind, so hat unser Ministerium des Aeußern den Fall doch nicht leicht genommen.“

Der Umstand, daß der bekannte Kreuzzeitungs- Wagener sich mehrere Tage in V a r z i n zum Be- suche aufgehalten, hat der deutschen Presse Anlaß zu vielen Bedenken gegeben. Zur Beschwichtigung wird mitgetheilt, daß Herr Wagener dem Reichsanzler nur

über pommerische Bahnen — in diesem Genre ist er bekanntlich ein sehr sündiger Sachkenner — Mitthei- lungen zu machen habe. Die Officiosen erklären, es siche jedenfalls die Thatsache fest, daß Wagener zu keinerlei Betheiligung an der Reichsgesetzgebung her- angezogen worden sei.

Wie man aus P a r i s telegrafirt, sollen sämt- liche Ergänzungswahlen für die National-Versamm- lung an einem und demselben Tage im October statt- finden. Die Legitimisten, die in Seine-et-Oise den jungen Herzog von Luynes als Candidaten aufstellten, schmeicheln sich mit der Hoffnung, einige ihrer Erfo- enen durchzubringen. Ihre Aussichten sind nicht glän- den. Seit dem 24. Mai 1874 haben in Frankreich zwanzig Ergänzungswahlen stattgefunden, und von den Gewählten waren siebzehn Republikaner. Das be- weist doch unabweislich, daß die republikanische Partei mehr und mehr Boden gewinnt. Jules Simon hatte darum nicht Unrecht, wenn er kürzlich in Orange in einer Tische Rede sagte: „Seien Sie guten Muthes, die definitive Republik wird in naher Frist triumphiren, das ist ganz unausbleiblich. Frankreich konnte nur noch eine Monarchie fünften Ranges, es wird aber die erste Republik der Welt sein.“ Bei diesem stolzen Schlusse scheint Herr Simon die Vereinig- ten Staaten vergessen zu haben.

Im Schoße der bonapartistischen Partei ist ein Umschlag eingetreten. Der heute eingetroffene „Ordre“ meint, man könne schon für Bruas stimmen, wenn die Regierung den Bonapartisten, welche Ghabau- Latour in der Person Berger's beleidigt habe, eine „Genugthuung“ geben wolle.

Vielleicht sehen es die Bonapartisten als eine Genugthuung an, wenn die Regierung, wie sie es beab- sichtigen soll, ein sehr strenges Preshregiment einführt, daß sich natürlich zuerst gegen die republikanischen Journale richten würde. Ein Correspondent der „Kölnischen Zeitung“ erzählt, der Abgesandte des Ministers des Innern, der „schwarze Mann“, wie man in Paris sagt, der in das Redactions-Bureau des „Journal des Debats“ kam, habe dort mitge- theilt, die Regierung wolle nicht, daß man zu Gun- sten der Republik eintrete, und als man ihm erwiderte, daß Herzog Décazes der Republik keineswegs so feindlich gesinnt, meinte er: „Dieses könne sein, aber der Marschall und Ghabau-Latour und besonders „Madame“ (d. h. die Marschallin) wollten nichts von derselben wissen.“

Bekanntlich hat das Marseiller Kriegsgericht die meisten Angeklagten, die wegen der Vorfälle von 1870-71 vor den Richtern erschienen, freigesprochen. Jetzt ist auch die Untersuchung gegen Naquet nieder- geschlagen. Der Commandant von Marseille, der famose General Espivent, war darob so erzürnt, daß er seine Entlassung geben wollte. Aber auch die Re- gierung scheint zu großen, denn sie hat den Vorstehen- den Oberst Desjais, seines Amtes enthaben.

Don Carlos ist eine unangenehme Ueberraschung zugestoßen. Er verließ vor einiger Zeit die „getreuen“ Stände „seiner“ Provinz Alava nach Maestu, auf daß sie dort das Wohl des Landes berathen. Die

Reuilleton.

Eine Erbschaftsgeschichte.

(Aus dem Englischen.)

Es war ein kalter Nachmittag im November und die hoffnungsvollen Erben John Partridge's wa- ren in dem Saal des angesehenen Gasthauses eines aufblühenden Dorfes in Neu-England versammelt.

John Partridge war ein wunderlicher junger Mensch und ein launischer Mann gewesen. Vierzig Jahre alt, starb ihm seine Frau und da ihre Ehe kinderlos gewesen war, so wanderte er nach den west- lichen Staaten der Union aus. Später erhielten seine Verwandten von ihm Nachricht aus Californien. Man hatte dort Gold entdeckt und er war einer der Ersten, welcher davon Nutzen zu ziehen suchte. Von da an hörte man öfters von ihm. Er sandte Geld nach Hause, um die wenigen Schulden zu bezahlen, die er vor seiner Abreise gemacht hatte, und einige Zeit nach- her schickte er kleine Summen an seine Brüder und seine noch lebende Schwester. Nach und nach starben seine Brüder, die beide älter als er waren und dann sandte er gelegentlich den Kindern dieser Brüder und der Schwester Geld; denn John Partridge war ein gutherziger Mann und hatte seine Familie und die Bande, die ihn an sie knüpfen, nicht vergessen.

Siebzehn Jahre verflossen, und am Ende dieser Zeit schickte John Partridge seinem Neffen Salomon eine bedeutende Summe mit der Weisung, daß dieselbe unter seine Neffen und Nichten gleich vertheilt werden sollte. Später kam die Nachricht an, John habe eine Reise unternommen, um eine Gegend Californiens zu erforschen. Endlich traf die Kunde ein, er sei krank — sehr krank.

Eines Tages — gerade zwanzig Jahre nach dem John Partridge seine Heimath in den Neu-England- staaten verlassen hatte — kam die Nachricht, er sei in das Land der Schatten gegangen. Salomon, der Älteste seiner Neffen, erhielt von dem Sachwalter sei- nes Neims John in San Franzisko einen schwarz- gesiegelten Brief. Er war sehr kurz und lautete: „San Franzisko, Californien.“

An Salomon Partridge und die andern Ver- wandten von John Partridge, bisher in diesem Orte: Ihr Neim John ging nach einer langen und schmerz- lichen Krankheit vor einer Woche in das Land der Schatten. Sein Testament und letzter Wille ist in meinem Besitz, und ich bin beauftragt, dasselbe Ihnen ohne Verzug zu überbringen. Ich werde Ihnen meine Ankunft anzeigen. Hochachtungsvoll
E l n a t h a n B r e w e r,
Sachwalter.“

Und an dem oben erwähnten Novembertage war die Kunde eingelaufen, der Sachwalter aus Californien sei angekommen und er werde sich freuen, alle Erben von John Partridge in dem Saale des Wedgewood- Gasthauses zu sehen.

Und die Erben, die davon unterrichtet worden waren, hatten sich dort versammelt.

Salomon Partridge war der älteste Neffe und dessen Bruder Peter der nächstfolgende. Salomon war fünfzig Jahre alt und Peter war nur zwei Jahre jünger. Beide waren geizig und eigensüchtig, was Jedermann wußte, aber sie hatten Geschäftstact und hatten in der Gemeindeverwaltung wichtige Posten bekleidet; Salomon war sogar in die Legislatur seines Staates gewählt worden. Salomon und Peter waren daher in Wedgewood wichtige Männer und sie standen bei der ganzen Familie in großem Ansehen.

Samuel Partridge war der Sohn eines andern Bruders. Er war sechsbunddreißig Jahre alt und ein schlauer scharfblickender Mann. Obgleich nicht ganz so einsichtsvoll wie seine beiden älteren Cousins, war er in seinem Geschäft doch sehr glücklich.

Dann kamen Walter und Benjamin Ammidown, die Söhne einer Schwester, junge Männer mit harten Häupten und harten Gesichtern, die in ihren eckigen Gesichtern eine beständige Herausforderung an die Welt trugen, sie möge es einmal versuchen, sie um das zu betrügen, was ihnen gehöre, ob sie es wohl fertigbringen könne. Wir erwähnen hier, daß die El- tern dieser Neffen sämtlich älter gewesen waren als ihr Neim John.

Als die Gesellschaft versammelt war, erschien der Sachwalter. Salomon Partridge, der sich als das Haupt und den Vertreter der Familie betrachtete, hatte ihn schon vorher gesehen, denn er hatte ihn gleich nach seiner Ankunft einen Besuch gemacht. Jetzt stellte er dem Herr Brewer seine Cousins vor.

Dieser Herr Elnathan Brewer war ein alter, Mann, sicher über sechzig, mit schneeweißem Haar und einem vollen herabhängenden weißen Bart. Er war schlank und hübsch gebaut, und schien für seine Jahre ein sehr kräftiger Mann zu sein. Er trug eine in Gold gefasste Brille und jeder Zoll an ihm ließ den Sachwalter erkennen.

„Sind wir Alle hier?“ fragte Herr Brewer. „Wir sind Alle hier, Sir“, antwortete Salo- mon Partridge, während die Uebrigen zustimmend nickten.

Der Sachwalter blickte in ein Papier und sagte dann weiter:

„Es war auch eine Schwester Mercy, jünger als John. Ist sie vertreten?“

Vertreter kam Don Carlos... Er schickte Paulo Rivas... schlugen ihm... der Nase zu... Präsidenten zu ernennen, ohne etwas dreinre... worin allen... eine Behörde... Könige selbst... Provinz gutge... Manifest das... sem unglücklic... schen. Wir gl... tionelle Anwa... Alava einberi... Rechte des W... trübt durch d... Nach der... pen den in d... Sultans von... gebracht. Es... daß in dem... Mann aus... stand. Der B... stande, daß... wehren bewaff... seine gegogene... und Bewund... daß der Gheb... überziehen un... sächlich, um... erleuchtete M... schaut, daß die... Verkleidungen... In Ne... zwischen den... Henry hat un... Positionen ge... das Versprech... Wie schon b... werden die A... um für einen... sichern. Vorlä... daß die vorhe... die Aufrechter... werden, sinter... sistirt wurde.

Minister... hergestell, d... Plenum des... Beratungen... die so wichtige... ministers wird... auch schon jekt... Conferenzen g... „Sie star... „Hinterli... „Reines... Salomon mit... diesen Ausprü... druck ihres Ge... „Aber“, f... heiratet und ih... Hochzeit. Ich... zu haben.“ „Das wa... lomon. „Mercy... Herzens und h... Sachwalter for... jenes Papier... Heim erzählt... seine Heimath... Beschämt... auch in den G... schämung. „Es gibt... legt, „aber wir... Verbrecher, der... nur einen Tag... ihn nie als ein... Sie können sich... sein Kind nicht... „Ich kann... zu würdigen“,... Geschäft ist G... Mercy Partridg... so ist es nothn... sie nicht in die... Salomon... Ein Boote wur...

Genre ist er
— Mittheilung
erklären, es
Wagener zu
gebung her-

ollen sämtl.
al-Beramm-
October statt-
et-Dise den
n aufstellen,
ihrer Erko-
nicht glän-
Frankreich
n, und von
publikanische
ules Simon
y in Orange
n Mützes,
st triumph-
reich konnte
es, es wird
Bei diesem
e Vereinig-

artei ist ein
eine „Dre-“
men, wenn
Chabaud-
habe, eine

als eine
sie es beach-
t einführt,
abstimmigen
ndent der
sande des
ann“, wie
ons-Bureau
dort mitge-
n zu Gun-
erwiderte,
eswegs so
e sein, aber
besonders
nichts von

gericht die
rkräfte von
eigenproben.
quell nieder-
rfeile, der
zurührt, das
die Res-
Vorwissen-

Uerrauchung
„getreuen“
taestu, auf
tchten. Die
mes andern
akt und ein
nicht ganz
ufins, war

Ammidown,
mit harten
ren edigen
ng an die
zen, sie um
ie es wohl
aß die Cl-
waren als

erschien der
ch als das
thete, hatte
ihm gleich
Best stellte

e ein alter,
jem Haar
ien Bart.
und schien
zu sein.
und jeder

Brewer.
etete Salo-
ustimmend

und sagte
jünger als

Vertreter kamen auf Grund der alten Fueros, die Don Carlos förmlich beschworen — ohne sie zu kennen. Er schickte in der Person des Don Francisco Paulo Novas einen Bevollmächtigten, aber die Stände schlugen ihm die Thüre ihres Rathungssaales vor der Nase zu und erklärten, sie hätten das Recht, ihren Präsidenten zu wählen und die lokalen Behörden zu ernennen, ohne daß der König oder sein Vertreter etwas dreinreden könnte. Sie erließen ein Manifest, worin allen Bewohnern der Provinz verboten wird, eine Behörde anzuerkennen, die nicht von den Fueros der Provinz gutgeheißen würde. Außerdem erinnert das Manifest das Land an das Glück, dessen es vor diesem unglücklichen Kriege genoß, einem Kriege, sügt das Document hinzu, dessen Ende wir sehnlichst wünschen. Wir glauben, Don Carlos wird die constitutionelle Anwendung, in welcher er die Stände von Alava einberief, bitter vermissen und sich bei der Lectüre des Manifestes mit der königlichen Rechten betrübt durch das schwarze Haupthaar fahren.

Nach der „Times“ haben die ägyptischen Truppen den in das Land gefallenen Heerschaaren des Sultans von Darfur zwei große Niederlagen beigebracht. Es klingt etwas fabelhaft, zu vernehmen, daß in dem einen Falle eine Armee von 56.000 Mann aus Darfur nur 1400 Ägyptern gegenüberstand. Der Bericht erklärt den Erfolg aus dem Umstande, daß die Ägypter mit guten Remington-Gewehren bewaffnet waren. Der schwarze Sultan verlor seine gezogenen Kanonen und 1500 Mann an Todten und Verwundeten. Wie es heißt, ist es nahezu sicher, daß der Scheidive demnächst Darfur mit seinen Truppen überziehen und einverleiben wird, natürlich hauptsächlich, um dem Sclavenhandel zu steuern, den der erleuchtete Nachfolger der Pharaonen so sehr verabscheut, daß dieser Handel unter seiner Nase in allerlei Verkleidungen weiterflort.

In New Orleans besteht Waffenstillstand zwischen den Parteien. Die weiße Partei unter Mac Henry hat unter Protest die mit Gewalt genommenen Positionen geräumt. Diese Nachgiebigkeit scheint durch das Versprechen einer Amnestie erkauf worden zu sein. Wie schon bei ähnlichen Angelegenheiten geschehen, werden die Agitatoren sich über das Land zerstreuen, um für einen künftigen neuen Conflict sich Zuzüge zu sichern. Vorläufig ist man in Washington der Ansicht, daß die vorhandenen Streitkräfte in New Orleans für die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung genügen werden, sientmal die Absendung größerer Truppentheile sifirt wurde.

Dr. F. Buda-Pest, 20. September.

Ministerpräsident Bittó befindet sich bereits soweit hergestellt, daß Mitte der nächsten Woche sich das Plenum des Ministeriums mit den längst erwarteten Beratungen über das nächstjährige Gesamtbudget und die so wichtigen Steuerreformvorlagen unjeres Finanzministers wird beschäftigen können; es werden gewiß auch schon jetzt unter dem Vorstze Pauler's tagtäglich Conferenzen gehalten, deren letzte gestern sich mit der

Durchführung der croatischen Administrationsreform beschäftigte. Man säumte um so weniger die in Rede stehenden Vorlagen zur endgiltigen Entscheidung zu bringen, als ohne Feststellung derselben die Agrarregierung und Legislative außer Stand gesetzt wäre, das zur Lösung drängende nächstjährige croatische Gesamtbudget endgiltig zu präcisiren.

So wie im eigenen Vaterlande die äußerste Linke fortwährend bemüht, tendentiös allenthalben den Samen des Mißtrauens gegen die Regierung und die Majorität auszustreuen, ebenso machte sich bereits in Croatien die gleiche Tendenz im Schoße der Nation durch die ausgleichsfeindliche Presse, namentlich in der letzten Agrar Correspondenz der Prager „Politik“ geltend. Leider werden wir es nie erleben, daß sich jemals diese böswillige Clique einer anderen Richtung hingeben werde und nun hatte neulich auch die Agrar Legislative Gelegenheit, bei Discussion des neuen croatischen Schulgesetzes durch die Proteste der staatsfeindlichen Dmladina sich davon zu überzeugen, daß selbst eine stammverwandte Nationalität gegen die innere culturelle, zeitgemäße Consolidirung Croatiens Front macht. Je aufrichtiger die staatsfeindlichen Beziehungen zwischen Ungarn und Croatien zum Durchbruche gelangen, desto mehr dürfte auch darauf zu zählen sein, daß in der Bekämpfung der staatsfeindlichen serbischen Dmladina nun auch Croatien uns sympathisch zur Seite stehen wird.

In Form einer politischen Blaubei wirft heute der Redacteur der „M. Ujság“, Szederlényi der Unabhängigkeitspartei, deren Organ bezaunlich „Egypertés“, den Fehdehandschuh hin und ist gleichzeitig durch diese Enunciation der völlige Bruch zwischen Achtundvierzigern und Unabhängigen auf das unzweideutige constatirt. Rosjuth wollte die gesammte Opposition bekanntlich unter einen Hut bringen und muß nun zur Einsicht gelangen, daß er gerade das Gegenheil des angestrebten Zieles erreicht; der Cober des Rosjuthnimbuss hat wohl noch nie ein durchgreifenderes Fiasco erlebt.

Buda-Pest, 20. August.

Graf Andrassy ist gestern wieder nach Buda-Pest gekommen, wo er dem Vernehmen nach nur kurze Zeit verweilen wird, um seinen Landaufenthalt neuerdings in seinem vielgenannten Tusculum Terebes zu nehmen. Doch dürfte diesmal der kurze Budapester Aufenthalt des Grafen nicht ohne politische Bedeutung sein, da die für heute in Aussicht genommene gemeinsame Ministerconferenz sich mit der Frage der Greitreibezölle beschäftigen soll. Welche Stellung Graf Andrassy zu dieser Frage einnimmt, ist mir nicht bekannt, doch ist jedenfalls wahrscheinlich, daß er auch diesmal jene vermittelnde Position behaupten wird, durch welche es ihm so oft gelungen ist, die Gegensätze auszugleichen und schärfere oder verlegende Meinungsdivergenzen abzuschleifen. Sein Fachministerium hat Graf Andrassy in völliger Stille zurückgelassen. Die auswärtigen Fragen ruhen und nicht einmal der die Sache des Carlismus so warm unterstützende Brief des Kaisers Alexander, den „Cuartel Real“ veröffent-

licht, vermag, wie es scheint, die diplomatischen Gemüther in Emotion zu setzen. Auffallend ist übrigens, daß das carlistische Blatt das Datum des Briefes verschweigt. Gehört derselbe einer älteren Epoche an, so bezeichnet er allerdings eine weit irrelevantere Kundgebung, als wenn er nach der erfolgreichen diplomatischen Anregung des Fürsten Bismarck geschrieben ist. In letzterem Falle gewinnt er fast den Charakter einer Demonstration. Indessen sind wohl noch nicht einmal über die Frage der Existenz und Authenticität des Schreibens die Acten geschlossen. Sehr wahrscheinlich ist es jedenfalls nicht, daß Kaiser Alexander in so wenig schonender Form seinen Gegensatz zu den Anschauungen des Berliner Cabinets manifestirt haben sollte.

Der Entwurf einer ungarischen Concursordnung, mit dessen Ausarbeitung der Universitätsprofessor Dr. St. Páthy betraut wurde und vom welchem der erste Theil bereits im Druck erschien, ist, wie wir vernehmen, bereits soweit gediehen, daß auch der letzte Theil binnen Kurzem im Buchhandel erscheinen wird. Die Commission, welche zur Verathung dieses Entwurfs einberufen wurde, wird voraussichtlich in der zweiten Hälfte des künftigen Monats ihre Sitzungen beginnen.

Im „Hon“ macht Eduard Horn darauf aufmerksam, daß es gerathen sein würde, bei der Emiffion der neuen Anleihe statt wie bisher ausschließlich auf den Londoner Geldmarkt zu reflectiren, die Pariser Börse zu berücksichtigen. Die Geldverhältnisse daselbst haben sich seit Kurzem wesentlich gebessert, das zu 84 aufgelegte Fünf-Millionen-Anlehen habe den Paricurs überschritten, es sei daher an der Zeit, das Monopol des Londoner Marktes, das auch auf Ungarn schwer genug lastete, endlich aufzuheben, was vielleicht nicht bloß vom finanziellen Standpunkte aus für Ungarn gewinnbringend wäre.

Wir haben noch eine Artillerie!

Mit lobenswerther Sorgfalt setzt das Kriegsministerium die vergleichenden Proben zwischen den neuen Gußstahlkanonen aus der Krupp'schen Fabrik in Essen und den bisher in der Armee geführten Bronze Feldgeschützen fort. Nicht nur die Schuß- und Treffsähigkeit, sondern auch die Manövrirfähigkeit der beiden Geschützarten wird nach allen Seiten hin den eingehendsten Prüfungen unterzogen. Nachdem die Gußstahl-Halbbatterie die letzten Manövrer bei Bruck mitgemacht hatte, wurde vorgestern unter der obersten Leitung des Generalinspectors der Artillerie, Erzherzog Wilhelm, ein erneutes Vergleichsschießen zwischen dieser Gußstahl-Halbbatterie und einer acht-pfündigen halben Fußbatterie des dritten Artillerie-Regimentes abgehalten, welches von 11 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags währte. Man legt an maßgebender Stelle unzweifelhaft ein ganz besonderes Gewicht darauf, diese Proben nicht nur in der ershöpfendsten Weise vorzunehmen, sondern auch einer größtmöglichen Anzahl von militärischen Fachmännern Gelegenheit zu bieten, diesen Proben beizu-

„Sie starb vor Jahren, Sir!“
„Hinterließ sie kein Kind?“
„Keines, das wir anerkennen, Sir“, entgegnete Salomon mit fester Stimme, während die Uebrigen diesen Ausdruck mit einem harten, entschlossenen Ausdruck ihres Gesichtes bestätigten.
„Aber“, fuhr der Sachwalter fort, „sie war verheiratet und ihr Mann starb am Tage nach ihrer Hochzeit. Ich glaube das von Ihrem Heim gehört zu haben.“
„Das war wirklich der Fall, Sir“, erklärte Salomon.
„Mercy Partridge starb arm und gebrochenen Herzens und hinterließ ein kleines Kind“, fuhr der Sachwalter fort, nachdem er wieder einen Blick auf jenes Papier geworfen hatte. „Das hat mir Ihr Heim erzählt. Seine Schwester Mercy starb, ehe er seine Heimath verließ.“
Beschämt blickte Salomon auf den Fußboden und auch in den Gesichtern der Uebrigen zeigte sich Beschämung.
„Es gibt ein Kind von ihr“, sagte Salomon zu- letzt, „aber wir kennen es nicht. Ihr Vater war ein Verbrecher, der das Herz sein Frau brach, obschon er nur einen Tag nach der Hochzeit lebte. Wir haben ihn nie als ein Mitglied unserer Familie anerkannt. Sie können sich daher leicht erklären, weshalb wir sein Kind nicht anerkennen.“
„Ich kann das begreifen und weiß Ihre Gefühle zu würdigen“, erwiderte der Sachwalter gütig; aber Beschäftigt ist Geschäft und da Klara, Tochter von Mercy Partridge, in dem letzten Willen erwähnt ist, so ist es nothwendig, daß sie hier zugegen ist. Wohnt sie nicht in diesem Orte?“
Salomon gestand, daß sie in Wedgewood wohnte. Ein Boot wurde an Klara Partridge abgejandt und

sobald derselbe sich entfernt hatte, zündete der Sachwalter seine Pfeife an und begann zu rauchen.
Nach einer halben Stunde kam Klara. Sie war ein bescheidenes Mädchen mit sanften Augen, 21 Jahre alt, und ihr Anzug zeigte deutlich, daß sie eben aus einer Fabrik gerufen worden war. Ihre Hände trugen die Spuren ihrer Arbeit, aber in ihrem Gesichte sprach sich ihre Geduld aus. Ihre großen blauen Augen sahen über die Versammlung, aber sie begegneten keinem Blick der Anerkennung. Sie war unter den Verwandten ihrer Mutter eine völlig Fremde. Zuletzt erblickte sie den bejahrten Sachwalter, vor dem sie sich höflich verbeugte.
„Ist das Klara?“ sagte er sich erhebend.
„Ja, Sir!“
Er reichte ihr die Hand und gab ihr einen Sitz an seiner Seite, worauf Salomon und Peter sich etwas zurückzogen.
„Wir werden Sie nicht lange aufhalten, meine liebe junge Dame. Ihn Sie gefälligst, als wären Sie ganz zu Hause, so lang Sie bei uns sind.“
Der alte Mann sprach so freundlich und in seinem Blicke lag so viel Güte und großmüthige Sympathie, daß Klara's Aufregung sich verlor. Er nahm ihren Fabrikhut ab und ließ einen wunderbaren Reichtum von blonden Haaren in flüchtigen Locken über ihre Schultern herabfallen. Sonderbar, daß ganz arme Mädchen oft im Besig eines schönen Haarwuchses sind, während so viele Töchter aus der reichen und vornehmen Welt sich vergebens danach sehnen und sich wegen des Mangels desselben abhärmen.
„Nun zu unserem Geschäfte!“ sagte Herr Brewer. Und die fünf Neffen saßen in einem Augenblicke kerzengerade da.
„Zuerst“, fuhr der Sachwalter fort, „will ich Ihnen den letzten Willen Ihres Oheims vorlesen.“

Nachher können Sie so viel Fragen, als Ihnen beliebt, an mich stellen.“
Dann zog er aus der Brusttasche seines Rockes das Document hervor, öffnete es und zeigte den Anwesenden, daß es die wohlbekannte Unterschrift Johann Partridge's und dessen Siegel trug und formgemäß von Zeugen unterzeichnet war. Dann las er:
„Ich, John Partridge, vollkommen geistesgesund, aber schwach vom Körper und wissend, daß meine Tage auf der Erde gezählt sind, bestimme als meinen letzten Willen und mein Testament: Meinen sterblichen Leib überlasse ich der Erde, von der er kam. Meinen Geist vertraue ich dem guten Gott, der mir ihn gab. Amen! Meinen fünf Neffen namentlich — Salomon und Peter, den Söhne meines Bruders Zebedäus; Samuel, dem Sohne meines Bruders Samuel, und Walter und Benjamin Ammidown, den Söhnen meiner Schwester Ruth, gebe ich und vermache ich fünftausend Dollars, die unter sie gleich vertheilt werden sollen — das ist Jedem tausend Dollar. Und ich schärfe meine besagten Neffen ein, daß sie, wenn Klara, die Tochter meiner Schwester Mercy, noch am Leben ist, für deren Wohl Sorge tragen und ihr beistehen, wenn sie in Noth ist. Sie sollen gütig gegen sie sein und sie um meinetwillen lieben. Mein Sachwalter wird ihnen darin, wenn sie es verlangen, beistehen.“
Dann setzte er einige unbedeutende Legate für persönliche Freunde aus und den Rest seines ganzen Vermögens, von welcher Art er aus sein möge, überwies er gewissen, namentlich angegebenen Vereinen, die davon ein Hospital für franke und arbeitsunfähige Goldgräber in Californien gründen sollten.
„Wieviel hat er hinterlassen?“ fragte Salomon zuletzt, als er sich von seinem Aergen soweit erholt hatte, um wieder sprechen zu können.

wohnen und sich aus eigener Anschauung ein Urtheil zu bilden, das zur Klärung der hochwichtigen Angelegenheit von entschiedenem Nutzen werden könnte.

Das Kriegsministerium wird gewiß alle diejenigen Fachmänner, welche den vergleichenden Proben beizuwohnen Gelegenheit hatten, in constantester Weise ermuntern, ihr Urtheil über Für und Wider der fraglichen Geschützarten einzureichen, auch wenn die Betreffenden nicht direct zu den berufenen Richtern gehören.

Uebrigens mag es zur Beruhigung dienen, daß das Resultat des vorgestrigen Probebeschießens den Kleinmüthigen Jammerruf jener Pessimisten: „Wir haben keine Artillerie mehr!“ völlig widerlegt hat. Wohl ist auch bei dieser Schießprobe die Ueberlegenheit der Gußstahlanone über die Bronzestahlanone in eclatanter Weise zu Tage getreten, allein der Unterschied ist auch nicht annähernd ein so ungeheuerlicher, wie es die ersten Berichte über das Probebeschießen auf dem Steinfelde erzählten.

Neuestes.

Mantua, 19. September. Bischof Roma wurde verhaftet und in das Gefängniß abgeführt, um die ihm wegen Verleumdung des Königs auferlegte sechstägige Gefängnißhaft abzuhüßen.

Kiel, 19. September. Der deutsche Kaiser ist in Begleitung der Prinzen Carl und Friedrich Carl, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, des Grafen Moltke, des

„Ich schätze seinen Nachlaß zwischen ein und zwei Millionen Dollars“, antwortete der Sachwalter.

Den Neffen entging beinahe der Athem und ihre Gesichter sahen aus, als ob ein Donner Schlag sie getroffen hätte.

„Ihr Oheim John glaubte ganz recht zu thun“, fuhr Herr Brewer fort. „Er hat Ihnen bedeutende Geldsummen geschickt und er wußte, daß Keiner von Ihnen sich in einer dürftigen Lage befand, — Keiner, ausgenommen das Kind seiner Schwester Mercy — und er dachte, er wollte Ihnen eine Gelegenheit geben, gegen sie gütig und großmüthig zu sein. Er wollte Ihnen die süße Genugthuung nicht rauben, in der Art viel gutes zu thun.“

„Der Mann hatte seinen Verstand verloren“, brüllte Salomon.

„Durchaus nicht, das kann ich versichern,“ antwortete der Sachwalter ganz ruhig.

„Und sind die tausend Dollars, die Jeder von uns empfangen soll, Alles, was wir von der Hinterlassenschaft unsers Oheims erhalten sollen?“ fragte Peter.

„Das ist Alles. Und ist das nicht genug? Keiner von Ihnen ist in dürftigen Umständen; im Gegentheil sind Sie in einer weit besseren Lage als Ihr Oheim John in Ihrem Alter war.“

Salomon erklärte, die Bestimmungen des letzten Willens seines Oheims seien „gemein und verächtlich“. Peter stimmte ihm vollkommen bei. Samuel Partridge war einfach sehr ärgerlich. Walter und Benjamin, Ammidown, die nicht fromm waren, bedienten sich gegen ihren Oheim John der gemeinsten Schimpfwörter.

(Schluß folgt.)

Ministers De Lbrück und des Generals Treslow hier eingetroffen. Zum Empfange am Bahnhofe waren anwesend der Großherzog von Oldenburg, der Landgraf Friedrich von Hessen, der Herzog Carl von Glücksstadt, der Chef der Admiralität Stoch, der Oberpräsident, die Spitzen der Magistrat, das Gemeindecollgium, Vertreter der Universität, die Geistlichkeit und Deputationen der schleswig-holsteinischen Ritterchaft und Städte. Auf dem Wege zum Bahnhofe sind zum Schlosse bildeten die Schützengilden, Kriegervereine, Liedertafeln, die Kaufmannschaft und die Gewerke Spalier. Die Stadt, namentlich die holsteinische Straße, war festlich geschmückt. Der Kaiser wurde überall enthusiastisch begrüßt.

Rom, 19. September. Die „Italia“ veröffentlicht aus Tunis, welches meldet, daß Frankreich bei dem Bey wiederholt Schritte wegen einer Grenzberichtigung gemacht habe. Man versichert, daß französische Genie-Officiere auf dem Gebiete von Tunis und genau in jener Zone, deren Abtretung Frankreich will, mehrere kleine Forts errichten lassen. Es wird hinzugefügt, daß England und Deutschland an die Regierung des Bey lebhaft Reclamationen gerichtet haben.

Unsere Nordpolfahrer.

Man meldet aus Christiania, 18. September, 7 Uhr 15 Minuten Morgens: Oberlieutenant Payer ist gestern Abends mit Dr. Kees hier eingetroffen. Beide sind in glänzender Weise zuerst an der Bahnstation und später bei einem Feste, das der k. und k. Generalconsul Petersen gab, von verschiedenen Corporationen und Gesangsvereinen empfangen worden. Bei dem Feste brachte Consul Petersen einen Toast auf die Gönner der Wissenschaft: Kaiser Franz Joseph und König Oscar von Schweden und Norwegen, aus. Hierauf toastirten Herr Petersen auf die österreichische Nordpol-Expedition; Stang auf Oesterreich, Oberst Broch, Hauptchef des topographischen Institutes Norwegens auf Graf Haus Wilczek. — Die Gesangsvereine Christiania's brachten Oberlieutenant Payer eine Ovation im Weisem einer großen Menschenmasse. Oberlieutenant Payer dankte mit warmen Worten, welche großen Eindruck machten. — Auf Einladung des Königs Oscar begaben sich Payer und Kees heute Morgens um 6 Uhr nach Christiania. Sie trafen dort mit dem Könige in Polsbada zusammen und wohnten den Feierlichkeiten der Eröffnung der Polsbada-Finnspon-Bahn bei. — Für die Bedürfnisse der ersten österreichisch-ungarischen Nordpol-Expedition sind an Beiträgen gesendet worden von Herrn Ludwig Ladenburg 2000 fl., von Herrn Freiherrn v. Tondern 1000 fl. — Herr Otto Bolger, Vorstand des freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main, telegraphirt an Hofrath v. Hochstetter: „Das freie deutsche Hochstift als erster Veranstalter des Geografentages und Aufrufes für deutsche Nordfahrt und Seewarte ernannte den hochgeborenen Grafen Hans Wilczek, Professor H. Höfer, sowie die ruhmgekrönt heimkehrenden Payer und Wepprecht zu Ehrenmitgliedern und Meistern und bietet um gütige Uebermittlung.“

Die Theilnehmer der österreichisch-ungarischen Nordpol-Expedition werden bei ihrem Eintreffen auf dem Wiener Nordbahnhofe in festlicher Weise begrüßt werden. Auf dem Perron des Bahnhofes werden sich die Mitglieder des Gemeinderathes und der geographischen Gesellschaft einfinden und wird der Bürgermeister Dr. Felder im Namen der Commune die Heimkehrenden begrüßen. Der Wiener Männergesangsverein nimmt an der Feier Antheil und wird einen Begrüßungschor vortragen. Der Perron des Bahnhofes wird am Empfangsabende abgesperrt und der Eintritt nur gegen vom Gemeinderathe angestellte Legitimationskarten gestattet sein. Am Freitag oder Samstag findet im Cursalon ein Subscriptionenbankett statt, an dem sich außer den Mitgliedern des Gemeinderathes und des niederösterreichischen Landtages die Mitglieder der Academie der Wissenschaften, der geographischen Gesellschaft, der geologischen und meteorologischen Reichsanstalt, des Nordpolcomités, der zoologisch-botanischen Gesellschaft und des deutschen Alpenvereins beteiligen sollen.

Namensverzeichnis der Meistbesteuerten des Arader Comitats im Jahre 1875.

(Schluß.)

Table with 3 columns: Name des Steuerzahlenden, Wohnort, Gezahlter Steuerbetrag fl. kr.

Table with 3 columns: Name des Steuerzahlenden, Wohnort, Gezahlter Steuerbetrag fl. kr.

Das obige Namensverzeichnis wurde zur Genehmigung im Sinne des §. 22, G.-N. XI.: 1870 der Generalversammlung der Comitatscommission zu unterbreiten angeordnet. Aus der am 9. und fortsetzungsweise am 10. September 1874 des Verificationsauschusses abgehaltenen öffentlichen Sitzung.

Die bi... gen werden... f i a u r a t i o n... ihrer Camerade... Manöver hier... anderwärts die... t e t t v e r a n s t a l... jetzt ergehen... — Die... Comitate... Königs in Ar... reist Eisenbahn... gesehensten Gro... ter die Barone... v. Manassh, S... deren. — (St i... g i n.) Unter... rouille Ihrer M... Zeit mit Spen... in Dien eine... Frau wandte fi... genwärtig in... Bitte, ihr, da... lassen wollte, g... wahren. Die A... blieb nicht lang... gleitung von se... Kleinen nöthig... Schulgebühren... — An de... Einschreibungen... tember und dar... treffenden in R... — (H u n... von einigen an... gemern ein H... derselbe noch a... solcher Bier v... Mahizeit sich... span, bei wel... absteige. — (S... b e n g u t e... dimer Festung... chen, Namens... stählen auch... gestohlen hatte... enthalt seines... des Szegediner... den letzten Ta... wunderbaren... willigen Liebe... so liebeerfüllt... schalls schöne... ner Festung... Fort auf de... nächsten Nach... sterden, hint... und verabred... Fluchtplan. E... gen des Fenst... wollte er mi... Rettung ersche... nach Serbien... Mauern der... dort verweilt... den bereits e... Ketter. Spät... Mann den U... der schönen T... atalist hatte... heit haben... f u n g s m a u e r n... — (H o... spielt in einer... selbst wird ein... jogenannten... tablen Wiener... gripptes Kind... Bijuten und d... 50 fl. Der G... der Dame ein... er an solch... verlangt nicht... Die Dame si... aber, nicht ge... dem Schreiber... Summe. Nad... Flambeau dar... einen etwas f... hat. Womit... her Herr sein... Mit nichts G... gleitet von je...

Kleine Chronik.

Arad, 21. September.

Die hier garnisonirenden Einjährig-Freiwilligen werden Sonntag den 27. d. M. im Re- gimentslocal in der Arena zu Ehren ihrer Kameraden, der sich aus Anlaß der großen Manöver hier befindlichen Einjährig-Freiwilligen der anderwärts dislocirten Regimenter ein Fest ba- nelt veranstalten, zu welchem die Einladungen schon jetzt ergehen.

Die Deputation des Temeser Comitates zur Begrüßung Sr. Majestät des Königs in Arad ist Montag, den 21. Früh mit- telst Eisenbahn angekommen und besteht aus den an- gesehensten Großgrundbesitzern des Comitates, darun- ter die Barone Ambrosy, Herr v. Damaschin, Herr v. Manassy, Herr v. Timary und mehreren An- deren.

(Stille Wohlthaten der Köni- gin.) Unter Denjenigen, welche aus der Privatcha- couille Ihrer Majestät der Königin von Zeit zu Zeit mit Spenden bedacht werden, befindet sich auch in Ofen eine Witwe mit drei Kindern. Die arme Frau wandte sich nun vor Kurzem wieder an die ge- genwärtig in England weilende Königin mit der Bitte, ihr, da sie ihre Kinder in die Schule gehen lassen wolle, gnädigst einen Erziehungsbeitrag zu ge- wahren. Die Antwort Ihrer Majestät der Königin blieb nicht lange aus, sie traf dieser Tage ein in Be- gleitung von sechzig Gulden zum Ankauf der für die Kleinen nöthigen Schulbücher und zur Bestreitung der Schulgebühren.

An der Klausenburger Universität beginnen die Einschreibungen für das Jahr 1874/75 am 28. Sep- tember und dauern bis 14. October, wovon die Be- treffenden in Kenntniß gesetzt werden.

(Hundejresser.) In Temesvár wurde von einigen am linken Ufer nomadirenden Zi- gunern ein Hund mittelst Steinwürfen getödtet und derselbe noch an demselben Abend gekocht und mit solcher Bier verzehrt, daß am Schluß der leckern Mahlzeit sich um ein Stück Fleisch ein Streit ent- spann, bei welchem es unterschiedliche Hiebe und Püffe absetzte.

(Schlechte Beispiele verber- den gute Sitten.) Im „Zwinger“ der Szege- diner Festung sitzt seit einiger Zeit ein schönes Mäd- chen, Namens Teca Tezla, das unter anderen Dieb- stählen auch das Herz eines wackeren Pußtaburschen gestohlen hatte, der sich über den unfreiwilligen Auf- enthalt seines Liebchens in den unfreundlichen Räumen des Szegeidiner Gefängnisses nicht wenig grämte. In den letzten Tagen las der junge Mann viel von der wunderbaren Entweichung Bazaine's und der opfer- willigen Liebe seiner schönen Frau, und er dachte sich, so liebesfüllt und unternehmend, wie des Szegeid- ners schöne Retterin, sei er auch, und die Szegeid- ner Festung sei auch keine fester Burg, als das Fort auf der Insel St. Marguerite. Und in der nächsten Nacht schlich er sich an das vergitterte Fen- sterchen, hinter welchem die schöne Teca schmachtete, und verabredete mit ihr des Eingehenderen einen Fluchtplan. Er gab ihr auch eine Feile, die Eisenstän- gen des Fensters zu durchfeilen; in der nächsten Nacht wollte er mit dem Bruder der Gefangenen zu deren Rettung erscheinen. Einmal frei, gedachte er seine Holde nach Serbien zu entführen. Bekanntlich haben aber die Wauern der Szegeidiner Festung, seitdem Graf Ráday dort verweilt, Ohren und am nächsten Abende warte- ten bereits einige handfeste Panduren auf die kühnen Retter. Später stellte es sich heraus, daß der junge Mann den Untersuchungsrichter, welcher den Proceß der schönen Teca Tezla leitete, mit einem Revolver attackirt hatte. Der Bursche wird nun vollauf Gelegen- heit haben, selber die Festigkeit der Szegeidiner Fe- stungsmauern kennen zu lernen.

(Honorar-Geschichte.) Die Handlung spielt in einem Curorte Oesterreich-Ungarns. Da- selbst wird ein Doctor, der zugleich Director in der sogenannten „Heilanstalt“ ist, zu einer höchst respec- tablen Wiener Dame gerufen, die ein etwas ver- gepiptes Kind hatte. Der Herr Doctor machte 10 Visiten und die Dame schickte ihm ein Honorar von 50 fl. Der Generalgewaltige der „Heilanstalt“ schreibt der Dame einen pikirten Brief, worin er besagt, daß er an solch schosse Bezahlung nicht gewöhnt, und verlangt nicht mehr, nicht weniger als — 150 fl. Die Dame sieht das Indiscrete der Forderung ein, aber, nicht gewohnt mit Ärzten zu feilschen, schickt dem Schreiber der gepanzerten Epistel die geforderte Summe. Nachträglich schien dem Herrn Dr. doch ein Flambow darüber aufzugehen, daß seine Forderung einen etwas starken Breigeschmack von Unbescheidenheit hat. Womit begütigt und beschönigt aber ein so ho- her Herr sein übermütiges und tektloses Benehmen? Mit nichts Geringerem, als daß er der Dame, be- gleitet von seiner schönern Hälfte, nachträglich einen

Convenienz-Besuch abstattet. Die Dame, ganz durch- drungen von der hohen Ehre des Besuchs, empfängt das Ehepaar mit aller Artigkeit; beim Fortgehen aber richtet sie die wichtige Frage an den Herrn Gemahl: „Herr Doctor — wie viel schulde ich Ihnen für diese mir soeben gemachte Visite?“

(Judenverfolgung in Rußland.) Man schreibt aus Petersburg: „Das Inspectorat der russischen Eisenbahnen verjendet soeben an sämtliche russischen Eisenbahngesellschaften ein Circular, kraft dessen die Aufnahme der Juden in den Eisenbahn- und Telegrafendienst in Rußland unbedingt verboten wird. Die Eisenbahngesellschaften werden zugleich auf- gefordert, die bereits angestellten Beamten mosaischen Ritus zu befeitigen und durch Personen anderer Glau- bensbekenntnisse zu ersetzen. Wie es scheint, hat man es da bereits mit der Geschmacksrichtung des neuen russischen Communicationministers Pokjet zu thun, der in seiner früheren Eigenschaft als Vice-Admiral der russischen Marine und Erzieher einer der Söhne des Czaren sonderbarerweise als „liberal“ be- kannt war.“

(Feuerfeste Geldschranke.) Die so- genannten „Feuerfesten“ Geldschranke haben bei dem großen Brande in Meiningen ihre Feuerprobe schlecht bestanden. Die Papiere sind in sämtlichen — mit Ausnahme eines Schrankes, das am Ende des Feuer- herdes stand und stark mit Schutt beim Einlegen des Hauses bedeckt wurde — vollständig zu Asche ver- brannt, in dem erwähnten einzelnen Falle aber auch angekost. Sogar Silbergeld, das in einem der Schränke lag, ist theilweise geschmolzen. Mehrerer Schränke sind selbst von der Hitze gebröckelt. Dabei wird jedoch bemerkt, daß diese Schränke sämtlich frei standen, ohne von einer Mauer rings umgeben zu sein. Es wird dies eine Warnung für die Zukunft sein, die nicht unbeachtet bleiben möge.

(Eine neue Art des Schan- pfahlgebrauchs ist vor Kurzem in New-York angewandt worden. In Wallstreet, wo bekanntlich die Börse ist, erschien eine Frau, umgeben von sechs Kindern, und alle trugen ein großes Blatt Papier, auf welchem die folgenden deutlichen Worte standen: „Die Firma, Bankiers und Mäkler, Nr. . . Wallstreet, hat uns um 5000 Dollars betrogen. Wir deponirten bei ihnen 5000 Dollars und sie gaben uns ein Papier dafür, das keinen Cent werth ist. Dann machten sie Bankrott, nachdem ihr ganzes Vermögen auf den Namen ihrer Frauen war übertragen worden. Unser Gatte und Vater ist krank, kann uns nicht ernähren, wir leiden Noth. Bitte, erbarmt Euch un- ser in unserem Unglück. Frau E. Goldberg und sechs Kinder, Nr. 37 Lewisstr., N.-Y.“ Aus der Börse stürmten deren Insassen auf die Straße, um das son- derbare Schauspiel mit eigenen Augen zu sehen. Wie Viele mögen Herzklopfen bekommen haben, als sie des unglücklichen Weibes und der Kinder ansichtig wurden! Im Uebrigen aber wurden die sieben wand- lenden Placate angefertigt, verjöhnt und endlich von einem Wächter der öffentlichen Ruhe wegen „disor- derly conduct“ verhaftet und auf die nächste Schaar- wache gebracht.

(Toilettengeheimnisse.) New-York hat ein berühmtes cosmetisches Etablissement, nach Art des von Madame Rachel errichteten „Verschö- nerungs-Salons“. Ein Amerikaner beschreibt seinen Be- such in diesem Etablissement folgendermaßen: „Was“, fragten wir, „sind Ihre Artikel, mit welchen Sie Ihre schönen Weiber frabriciren?“ — „Oh, für's Erste ist unser vegetabilisches Email zu nennen, welches den Damen die schöne Weiße ihrer Haut verschafft. Es ist bekannt in der ganzen Welt, und wird hauptsäch- lich nach Europa exportirt. „Erlauben Sie“, fuhr der Mann zu meiner Frau gewendet fort, „es verschwin- det gleich und läßt keine Spuren zurück.“ Mit diesen Worten tauchte er einen Schwamm in einen silbernen Behälter und benetzte leicht die Stirne meiner Frau, einer ausgesprochenen Brunette. Die Wirkung war überraschend. In wenigen Augenblicken erschien die blendendste Weiße verbunden mit der schönsten Glätte und Feinheit der Haut. Dann nahm er einen andern Schwamm und diesen in ein zweites Gefäß tauchend und die Stirne meiner Frau berührend, gab er der Haut eine natürliche sanfte Röthe. „Und jetzt“, begann er wieder, „wird mit diesem einfachen Instrumente die Richtung der blauen Adern an den Schläfen bezeichnet, ohne daß das Mikroskop eines Arztes im Stande wäre, die Entdeckung der Imitation zu ermöglichen.“ — „Aber wie ist es möglich, Gesicht und Schultern und Brust in eine übereinstimmende Farbe zu brin- gen?“ — „Ebenso wie das Gesicht, so färbe ich alle anderen Theile des weiblichen Körpers blendend weiß, ohne daß mein „Email“ abgewaschen werden kann.“ — „Und hat dieser künstliche Proceß damit ein Ende?“ — „Oh, keineswegs, wir haben erst begonnen. Jetzt müssen die Augen und Augenwimpern bearbeitet wer- den. Die Augenbrauen erfordern insbesondere eine zarte Behandlung. Wir können es Ihnen nicht zeigen,

Madame, die Natur hat Ihnen zu viel gegeben.“ Er rief eine der jungen Damen seines Etablissements und fragte sie: „Miß Blanc, wollen Sie mir erlauben?“ Als diese ihre Bereitwilligkeit erklärte, nahm er eine kleine Elfenbein-Tablette, hielt sie unter die Brauen des Mädchens und malte dann diese mit einer der- artigen Kunst und zugleich Natürlichkeit, daß sie unter seinem Binsel sichtlich zu wachsen schienen. Dann bear- beitete er mit verschiedenen Hilfsmitteln die Wimpern und Augenlider, sowie die Ränder des Auges mit der gleichen Fertigkeit und dem frappirendsten Erfolge. Ja, es schien sogar, daß nicht das bemalte Auge, son- dern das natürliche gekünstelt sei. Mit diesen Beweisen seiner Kunstfertigkeit zufrieden, wollten wir uns ent- fernern. „Erlauben Sie“, sagte er, „daß ich Ihnen noch mehr zeige.“ Und uns zurückführend, zeigte er uns eine Farbe für die Nägel, Zahnpulver, um den Zähnen die Weiße der Perlen zu geben, Rosenroth für die Ohren, die Knöchel und die Kniescheiben u. s. w. (Das amerikanische Blatt führt noch mehrere an- dere Toilettemittel an, die uns erlassen werden mögen.) „Und sind denn diese Mittel auch im Gebrauche?“ fragte ich beim Fortgehen. „Sicher. Ueberzeugen Sie sich selbst.“ Und hiebei legte er uns ein großes Buch zur Einsicht vor. Es enthielt Bestellungen und Aner- kennungsschreiben von 7000 hochgestellten Damen New-Yorks und Washingtons.

(Ein Phygmalion.) In der Irrenanstalt zu Bicêtre ist dieser Tage ein Mann gestorben, dessen Wahnwitz an den mythologischen Phygmalion erinnerte. Justin — so hieß der Unglückliche — besaß ein Wachs- figurencabinet in Montrouge; die hervorragendste Puppe stellte ein junges, sehr elegant gekleidetes, rei- zendes Mädchen vor. Leppiges Haar umrahmte ihre Stirn und ihr Angesicht und stöß in reichen Locken auf Schultern und Nacken herab. Justin fand Elise, diesen Namen hatte er der Puppe beigelegt, so schön, daß er stundenlang ihr gegenüberstehen und sie betrach- ten konnte; es wollte ihm dann bedünken, daß ihre Augen sich bewegten und ihn liebevoll anblickten. Von solchen Hallucinationen beherrscht, vernachlässigte er sein Ge- schäft, verfiel in Armuth und mißhandelte seine Frau, so oft sie ihm Vorstellungen über sein Thun und Lassen machte. Darüber erbittert, ließ die Arme es sich eines Tages beifallen, die Puppe in Stücke zu zerschlagen. Als Justin der Trümmer ansichtig wurde, hatte er einen Wuthanfall und würde, wen nicht die Nachbarn herbeigeilte und sich des Tobstüchtigen be- mächtig hätten, die Unglückliche getödtet haben. Seit jenem Moment ist er geisteskrank geblieben und hat sein klares Bewußtsein nie wieder erlangt.

(Hohes Alter.) Die „Correspondencia“, ein chinesisches Blatt, enthält eine Notiz über den Tod von Louis Carvajal, der in Caren im Alter von 115 Jahren starb. Carvajal scheint etwas plötzlich ge- storben zu sein, denn, wie das gedachte Blatt schreibt, hat er wenige Tage vor seinem Hinscheiden einem fünfzehnjährigen Mädchen die Ehe angetragen. Ein anderes Beispiel von langem Leben ist demselben Blatte zufolge in Quilicura vorgekommen, woselbst vor Kurzem eine Senora Josefa Romo im Alter von 125 Jahren starb. Die Dahingesehene war fünf- mal verheiratet. Ihr erster Mann starb 15 Jahre nach der Hochzeit, die andern segneten nach respective 10, 12, 14 und 18jähriger Ehe das Zeitliche. Se- nora Romo hatte 20 Kinder, und unter ihren Ab- kömmlingen zur Zeit ihres Todes befanden sich 30 Enkel, 10 Urenkel und 3 Ururenkel. Senora Romo blieb bis zur Zeit ihres Ablebens im vollen Besitze aller ihrer geistigen Fähigkeiten. Ein in Santa-Cruz, in Californien, lebender Indianer, Namens Justinian Roxas, der, wie es heißt, 120 Jahre alt sein soll, sandte neulich sein Porträt an Cardinal Francki in Rom mit dem Gesuche, dasselbe dem Papst mit sei- nen Wünschen und Gebeten um ein langes Leben für Se. Heiligkeit zu überreichen. Dem „Tablet“ zufolge wurde Roxas im Jahre der Geburt des Papstes be- kehrt und getauft — ein Ereigniß, das bekanntlich vor mehr als 80 Jahren stattfand.

Bestschießen vom 20. September.

Table with 5 columns: Name, Nagel, Vierer, Dreier, Zweier, Einer. Lists names like Pavitsch Antal, Marosky Desider, etc.

zur Gench- I.: 1870 nmission zu e am 10. tes abge-

Kinderarzt Dr. Appelfeld, Arme unentgeltlich.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung

Arad, 21. September. Aus Anlaß der Vorbereitungen zum Empfang Sr. Majestät des Königs und des israelitischen Versöhnungstages wegen herrscht im Geschäft heute allgemeiner Stillstand.

Buda-Pest, 19. September. (Getreide.) Wie gewöhnlich zum Wochenfusse hatten wir auch heute ein sehr spärliches Geschäft und gelangten nur unbedeutende Posten zu unveränderten Preisen zum Abschlusse.

Termine wenig verkehrt, erhielten sich ziemlich unverändert.

Ukraine-Weizen per September-October fl. 4.85 Geld, fl. 4.87 1/2 Waare, per Frühjahr 5.25 Geld, 5.27 1/2 Waare.

Maïs per Mai-Juni fl. 3.78 Geld, fl. 3.80 Waare.

Hafers per September-October fl. 2.10 Geld, fl. 2.11 Waare, per Frühjahr fl. 2.33 Geld, fl. 2.34 Waare.

Wiener Waarenbörse vom 19. September. Das Geschäft in Getreidesorten concentrirt sich an der gleichzeitig stattfindenden Fruchtbörse und ist die Stimmung eine etwas bessere. — Rüböl und Petroleum stille und ist in beiden Artikeln Angebot vorwiegend. — Spiritus unverändert.

Wiener Börse vom 19. September. Die wenig feste Haltung der fremden Börsen und mehrere ungünstige Nachrichten, darunter besonders die Nachricht vom Stande des Grenzwäldergeschäftes und von der Bilanz der Ungarischen Bodencreditanstalt, veranlaßten die Speculation, das Geschäft an der heutigen Vorbörse in gedrückter Stimmung aufzunehmen und die Kurse zu drücken. Hauptfachlich standen Arbitrageverthe und ungarische Bankpapiere unter dem Einfluß der Ereignisse, während abseits von der eigentlichen Tendenz des Marktes ein ziemlich lebhaftes Geschäft in den Baumwerthen cultivirt wurde, auf welche die Coullisse, von den gewöhnlichen Spiel-Consortien unterstützt, ihre Hauptthätigkeit concentrirte. Im Ganzen trug die Vorbörse, besonders während ihrer ersten Hälfte, ein wenig freundliches und eher

zu einer weitem Reaction geeignetes Gesicht zur Schau. Nur Eisenbahn-Vaugesellschaft verfolgten auch heute die haussirende Richtung, die seit einigen Tagen eingeschlagen, noch weiter.

Es ermäßigten sich Creditactien von 247.50 bis 246.50, Anglobank von 166—165, Unionbank von 132.75—132.25, ungarische Creditactien von 229 bis 227.50 und Ungarische Bodencreditanstalt von 84—82. Wiener Bankverein notirten 101.75 und 102.50, Prager Bankverein 48 und 49, Ottomanische Bank 104 und 104.75. Von Baupapieren, die sich weit besser hielten als Banken, bewegten sich Allgemeine Baubank zwischen 54.75 und 56, Wiener Bauverein zwischen 37.50 und 38. Anglo-Baubank notirten 63.75, Wechsler-Baubank 15.10. Eisenbahn-Vaugesellschaft hoben sich von 73 bis 76.

Bahnen hielten sich auf die Nachricht von der Einführung der Getreideölle matt. Carl Ludwig-Bahn reagirten von 248—246.50, Staatsbahn bis 314, Lombarden bis 146.50. Papierrente ermäßigten sich bis 71.25.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 247.25, Anglobank 165.25, Unionbank 132, Francobank 67.75, Vereinsbank 21, Bankverein 102, Verkehrsbank 113, Ottomanische Bank 103.25, Austro-egyptische Bank 124, ungarische Creditactien 228, Ungarische Bodencreditanstalt 84, Franco-Hungarian-Bank 89, Anglo-Hungarian-Bank 40, Municipalbank 40, Allgemeine Baubank 56.50, Wiener Bauverein 38.10, Anglo-Baubank 63.75, Parcellirungs- und Vaugesellschaft 21.25, Eisenbahn-Vaugesellschaft 75.75, Staatsbahn 314, Lombarden 147, Carl-Ludwig-Bahn 247, Theißbahn 214. Papierrente 71.52, ziemlich fest, bei mäßigem Geschäft.

Telegraphirter Cours

der Staatspapiere in Wien vom 19. September 1874.

Table with 2 columns: Description of securities (e.g., 5% Metallloans, National-Anlehen) and their corresponding prices.

Zahnarzt

Dr. v. Máthé,

(Specialist für Zahn- und Mundkrankheiten), gewesener k. k. Hofzahnarzt-Assistent in Wien, gegenwärtig in Arad bis 10. October im eigenem Hause, Promenade Nr. 7,

erzeugt einzelne Zähne und verfertigt ganze Gebisse nach neuester amerikanischer Erfindung; plombit

hohle Zähne und macht sie dadurch für immer schmerzlos, auf viele Jahre brauchbar; auch verfertigt er künstliche Gaumen (Obturateurs) und künstliche Zäpfchen (Uvula), heilt Mund- und Zahnkrankheiten aller Art.

Für Dauerhaftigkeit seiner Arbeit bietet er die vollste Garantie.

Zur täglichen Reinigung der Zähne empfiehlt er sein stets vorrätiges „Rubin“ Zahreinigungs-Mittel, für Kinder und Erwachsene gleichmäßig geeignet; Preis 1 fl. ö. W.

Ueber dieses Präparat haben mehrere Wiener ärztliche Autoritäten ihre besondere Zufriedenheit ausgesprochen.

Zur Orientirung bezüglich der Preise in Pest. W.:

Für Entfernung eines Zahnes oder einer Wurzel 1 fl.

Entfernung eines Zahnes oder einer Wurzel schmerzlos (mit Narkose) 5 "

Stillen des Zahnschmerzes 2 "

Reinigen der Zähne vom Zahnstein von 5—6 "

einen Zahn ausfüllen (Plombiren) "

mit Wiener Cement von 3—4 "

einen Zahn ausfüllen mit amerikanischen Silber von 4—5 "

einen Zahn ausfüllen mit Kipold's Goldamalgam von 5—6 "

einen Zahn ausfüllen mit amerikanischen Crystallgold von 6—8 "

Für edle Metall-Plomben wird 10 Jahre garantirt.

Für das Einsetzen eines Emaille-Zahnes von 5—10 fl. Armen Zahnleidenden werden Zähne gratis entfernt.

Consultation und ausführliche Preisverzeichnisse für Jedermann gratis.

Darlehen auf Grundbesitz und Zinshäuser in Silber oder Banknoten gegen Amortisation.

Baavorschüsse auf Getreide und Landproducte hier und Neu-Arad lagernd, sowie auf Bahnreceptisse unter Befolgung des Verkaufes im In- und Auslande.

Commissions-) für Operationen auf der übernahmen) Pester Getreidebörse, bei

Redl & Assael,

Comptoir, Brückengasse, Prodanovits'sches Haus, I. Stock.

Wiener Lottoziehung vom 19. September.

30 83 62 68 79

Temesvárer Lottoziehung vom 19. September:

40 49 30 79 75

Notirungen der Pester Börse vom 19. September 1874.

Large table with multiple columns containing market data for various goods, currencies, and securities, including prices and exchange rates.

Die Falschmünzer.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Mich habt Ihr wohl vergessen, Ihr Treulosen! rief er von Weitem in freundlich vorwurfsvollem Tone. Ich habe das Elend und den Kummer mit angesehen, nun will ich auch an der Freude Theil nehmen.“

„Recht so,“ erwiderte der Richter. „Das giebt einmal eine kleine Abwechslung in unserm sauren Dienst.“ Der Polizeimeister stieg ein und nahm an Kennert's Seite Platz, so daß dieser zwischen die beiden Herren zu sitzen kam, und nun ging's lustig vorwärts.

Es war ein klarer, sonniger Wintertag; die Natur schien dem Greise lächelnd entgegen zu winken; er athmete die frische Luft, die er seit einigen Wochen so schmerzlich entbehrt, in vollen Zügen.

Unter heiterem Geplauder und Erzählen hatte man das Dorf erreicht. Die Bauern machten große Augen, als sie den alten Kennert zwischen den beiden Herren sitzen sahen, rasch verbreitete sich die Nachricht von seiner Befreiung.

Erst vor einer Stunde war das Gerücht von der Verhaftung der Falschmünzerbande in das Dorf gedrungen und Friedrich war gerade im Begriff, nach der Stadt zu fahren, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, als der Wagen des Richters vor dem Gasthof ankam. Wer beschreibt seine Freude beim Erblicken seines Vaters? — und wie hatte sich dieser verändert! Zwar waren seine Wangen bleich und abgezehrt, aber seine Augen glänzten jetzt in heftiger Feuer und gaben ihm ein fast jugendliches Ansehen. Behende sprang er vom Wagen und eilte in die Arme seines Sohnes, der ihn fest an seine Brust drückte.

„Bist Du frei, Vater?“ sagte Friedrich mit bebender Stimme.

„Ja frei — frei für immer! Meine Ehre ist gerettet!“ rief Kennert und Thränen rannen aus seinen Augen.

Der Richter und der Polizeimeister standen schweigend daneben und betrachteten mit stiller Freude die Glücklichen. Auch eine Menge Neugieriger hatte sich um die Gruppe versammelt und zeigte die innigsten Theilnahme.

Endlich hatte sich Kennert von seinem Freudenrausch erholt; die Thränen glänzten noch in seinen Augen und ein glückliches Lächeln spielte um seinen Mund, als er sich umwandte. Der Richter drückte Vater und Sohn die Hand und sagte:

„Nach dieser schweren Prüfung wird das Glück der Wiedervereinigung um so größer sein und ich wünsche, daß Sie es noch recht lange genießen mögen.“

Nun ging es hinein in den Gasthof. Der Richter schickte zu Marten und ließ diesen zu sich bitten. Bald erschien er und kaum war er zur Thür hereingetreten, als Friedrich aufsprang und ihm entgegeneilte.

„Mein Vater ist frei, seine Unschuld ist erwiesen“, rief er jubelnd und fügte dann etwas leiser hinzu: „Ich darf also wohl hoffen, daß meine Bitte bei Euch jetzt mehr Gehör finden wird. Ich bin nicht mehr der Sohn eines Verbrechers, sondern der eines ehrlichen Mannes, wie es nur einen geben kann. Kommt, schlagt ein, gebt mir Eure Tochter zur Frau, und Ihr habt damit mein Glück zu einem vollkommenen gemacht und ich glaube, auch das Eurer Tochter dauernd begründet.“

„Wenn ich noch der reiche Marten wäre, wollte ich Ja sagen“, erwiderte dieser zögernd, „aber so —“ „Nun, was fehlt Euch denn von Eurem Reichthum? Etwa ein paar Bratenteller, die beim Einrücken des Gebäudes zerbrochen und einige sonstige Gegenstände aus der Kammertammer, die mit verbrannt sind?“ sprach der Richter in derbem Humor dazwischen. „Der Kram läßt sich leicht ersetzen; das Haus wird für die Entschädigung aus der Brandcasse neu aufgebaut — und ich möchte wissen, was Ihr noch haben wollt, um der reiche Marten zu sein.“

„Ja, wenn ich Haus und Hof nicht verkauft hätte“, versetzte Marten mit schmerzlichem Lächeln.

„Ja, ja!“ lachte der Richter. „War nicht fast die ganze Summe in Cassenscheinen?“

„Ja, das war sie.“ „Und diese waren Alle falsch, v. Stauden hat es mir gestanden, und der betrügerische Käufer hat sich heute Morgen im Gefängniß das Leben genommen.“ Allen Lippen entströmte wie aus einem Munde ein Ausruf der Ueberraschung und des Entsetzens.

„Weil nun das Kaufgeld falsch war“, fuhr der Richter fort, nachdem der erste Schrecken über seine Mittheilung vorüber war, „fällt das ganze Grundstück an Euch zurück und kein Rechtsgelehrter soll es Euch freitig machen.“

Marten wußte nicht, ob er seinen Ohren trauen sollte, es drehte sich Alles mit ihm herum und es war ihm, als ob er träumte. Erst als der Richter zu ihm trat und seine Hand erfaßte, war es ihm klar, daß er wachte.

„Marten“, sagte der Richter ernst, „Ihr habt in dieser Zeit bittere Erfahrungen gemacht;

Euer allzu großes Vertrauen zu den höheren Ständen hätte Euch einen tiefen Sturz bereiten können, wenn nicht die Vorsehung es anders gewollt hätte. Aus dem Munde Stauden's, der im Kerker sitzt und seiner gerechten Strafe harret, habe ich erfahren, daß es nie seine Absicht gewesen, Eure Tochter zu heirathen, sondern nur die, Euch gänzlich zu ruiniren. Laßt diese Erfahrung Euch zur Warnung dienen. Bleibt in Eurem Dorfe und bei den Bauern, die Euch achten und ehren. Hier habt Ihr einen Sohn Eures Dorfes, an dem das moderne Stadtleben nicht haftet; wohl ist er an irdischen Gütern und an Kenntnissen reicher geworden, aber an guten Sitten und an Ehrlichkeit ist er der Dorfjüngling geblieben. Dieses Zeugniß kann ich ihm aus vollster Ueberzeugung geben und knüpfe meine Bitte an die seinige: Erkennt ihn als Euren Schwiegersohn an, Ihr werdet es nie bereuen, und Glück und Zufriedenheit wird wieder bei Euch einkehren.“

Diese Worte waren Marten in's Herz gedrungen; er mußte sich gestehen, daß der Richter Recht hatte. Die Demüthigung, die ihm durch Stauden zugebracht und auch zum Theil widerfahren war, tränkte ihn — doch hatte sie ihn auch von seinem Stolz geheilt.

„Da ich wieder im Besitze meiner Güter bin, habe ich mein Jawort hiermit gegeben,“ sagte er zu Friedrich. „Ich wünsche, daß Ihr mit meiner Tochter recht glücklich werdet.“

„Amen!“ fügte der alte Kennert hinzu, in das sowohl der Richter, als der Polizeimeister von Herzen einstimmten.

„Nun, meine Herren, werden Sie mir wohl auch für einige Augenblicke Urlaub ertheilen,“ sagte Friedrich überglücklich, „daß ich meiner Braut die frohe Botschaft überbringen kann.“

„Das versteht sich, nur dürfen Sie nicht zu lange bleiben, sonst kommen wir nach,“ versetzte der Polizeimeister scherzend.

Friedrich eilte lachend davon. Er traf Anna allein, die an seinem hastigen Eintreten und den leuchtenden Augen sogleich erkannte, daß etwas Besonderes geschehen sein mußte.

„Anna, jetzt bist Du mein!“ rief er lebhaft und schloß sie in seine Arme.

„Mein Herz hat Dir ja längst angehört,“ erwiderte Anna.

„Ja, Dein Herz, das weiß ich wohl,“ sprach Friedrich, „jetzt bist Du aber ganz mein, so, wie Du hier stehst?“

„Aber mein Vater?“

„Ist damit einverstanden. Es hat sich Alles wunderbar zum Besten gewandt. Auch sein Gut hat er wiedererhalten. Alles, Alles ist gerettet.“

„Wie ist das gekommen?“ fragte Anna.

„Ich sagte Dir schon, wunderbar. Du sollst es später ausführlich erfahren. Bezi wollen wir uns ungetört dem Glücke hingeben.“

Er überschüttete Anna mit Küßen, die von ihr zärtlich erwidert wurden.

Draußen ließen sich laute Stimmen vernehmen und gleich wurde die Thür geöffnet.

„Sieh, da kommen unsere Eltern und Freunde!“ rief Friedrich, „die sich von unserm Glück überzeugen wollen.“

„Wir glaubten, daß es doch wohl besser sei, das Pärchen nicht so schnell aus einander zu reißen“, sagte der Richter, „deshalb kommen wir hieher und wollen auch zugleich an der Verlobungsfeier Theil nehmen, die, wenn auch nicht so prunkvoll wie die mit Herrn v. Stauden, so doch herzlicher und mit gegenseitiger Uebereinstimmung Statt finden wird.“

So war es auch! Marten war bei dieser zweiten Verlobung seiner Tochter weit ruhiger und zufriedener als bei der ersten und auch Anna war so seelenvergnügt, daß sich ihr Vater freuen mußte, ihren Wunsch erfüllt zu haben.

Bis in die späte Nacht saß die kleine Gesellschaft in der heitersten Stimmung beisammen und als sie sich endlich trennte, wurde noch zuvor das letzte Glas gleich dem ersten, auf das Wohl des jungen Paares getrunken.

Als der Frühling in's Land kam, wurde rüstig an dem Aufbau der abgebrannten Marten'schen Gebäude gearbeitet und als sie fertig und wohnlich eingerichtet waren, wurde der Einzug und Hochzeit zugleich gefeiert, wozu auch der Richter und der Polizeimeister geladen waren. Friedrich hatte seine Fabrik in der Residenz verkauft und übernahm den Hof seines Schwiegervaters. Marten und Kennert lebten noch lange zusammen bei ihren Kindern und waren glücklich mit diesen.

Baldwin wurde als Mitwiffer der Brandstiftung und als Haupt der Falschmünzer-Gesellschaft mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe belegt, Stauden dagegen in öffentlicher Gerichtsitzung des Mordes, sowie der Brandstiftung und der Theilnahme an Falschmünzerei für schuldig erkannt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Dr. Moriz Handler,

Dr. der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde,

heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

geheime Krankheiten

jeder Art

1) Alle Folgen der **Onanie**, als:

POLLUTIONEN, Ueberreizung, Samenflüsse, besonders die

IMPOTENZ

(geschwächte Manneskraft),

2) Harnröhrenflüsse (noch so veraltete), syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane, und secundäre Syphilis in allen ihren Formen und Verunstaltungen.

3) Stricturen (Verengerungen der Harnröhre).

4) Frische und veraltete Scheimflüsse bei Frauen, den sogenannten weissen Fluss und die daher rührende

Unfruchtbarkeit.

5) Hautausschläge.

6) Krankheiten der Harnblase und Harnbeschwerden aller Art.

Ordinirt täglich: von 11 bis 1 Uhr Mittags, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, und von 7 bis 8 Uhr Abends.

Wohnt: Pest (Ungarn) innere Stadt, Schlangengasse 2, Ecke Schlangen- und Rathhausgasse im Rottenbiller'schen Hause, 1. Stock, Eingang an der Stiege.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt.

507—39,60

